

Der Heldenplatz als österreichischer Gedächtnisort

Peter Stachel

Denkmäler lassen sich semiotisch als eine Form der Informationsspeicherung auffassen, bei der Texte (Bedeutungen) unter Verwendung kultureller Codes produziert werden, die durch Indikation (= ein Sachverhalt verweist direkt auf andere Sachverhalte) und Signifikation (= ein Zeichen wird unter Verwendung eines kulturell festgelegten konventionellen Codes gedeutet) decodierbar sind, wobei die Rezeption dieser "Texte" häufig durch Einbeziehung in Rituale unterstützt wird: *"Die Monumente einer Gesellschaft sind somit, ebenso wie ihre Rituale und ihre Kodes, Träger eines kollektiven Gedächtnisses, das entsprechend den Erfordernissen der Anpassung an wechselnde Lebensbedingungen immer neu aktiviert werden kann"* (Posner 1991: 66f.). Die für eine Gemeinschaft bedeutsamen Gedenkstätten können dabei im Laufe ihrer Existenz zahlreiche Stadien verschiedenartiger Codierungen erfahren, wodurch die historisch-analytische Decodierung, die nicht auf die jeweils offensichtlich aktuelle Bedeutung beschränkt bleiben will, die Veränderungen und Brüche im politischen Leben dieser Gemeinschaft anhand der Bedeutungsveränderungen der Denkmäler nachzeichnen kann. Es gilt dabei, die verschiedenen, wie die Häute einer Zwiebel übereinander gelagerten Bedeutungsebenen im Sinne eines "Indizien-Paradigmas" anhand verschiedenartigster Quellen Schicht für Schicht zu analysieren. Der Historiker befindet sich dabei gleichsam in der Position eines Archäologen, der anhand verschiedener übereinander gelagerter, sich zum Teil auch durchdringender Grabungsschichten verschiedene historische Stadien einer Gemeinschaft freilegt, wobei umso mehr verschiedene Bedeutungsebenen existieren, je älter diese Denkmäler sind und je mehr Brüche und Identitätsbeschädigungen die diese Denkmäler "tragende" Gemeinschaft im Verlauf ihrer historischen Existenz erlebt und erlitten hat.

Während beispielsweise das von Pierre Nora geleitete große französische Forschungsprojekt *"Les lieux de mémoire"* (Die Orte des Gedächtnisses) (Nora 1984ff.; Nora 1990) gleichsam automatisch auf eine selbstsichere Bewußtmachung staatlich-kultureller Identität der französischen Nation hinausläuft (wiewohl auch die Geschichte dieser Nation in Wahrheit keineswegs frei von Brüchen und Traumata ist, die jedoch die geographische, vielleicht auch die moralische Integrität der Gemeinschaft offenkundig nicht wirklich fundamental gefährdet haben), lassen sich an österreichischen Denkmälern oder Denkmalensembles in exemplarischer Weise jene kollektiven Traumata und Identitätsbrüche nachweisen, die dieses Land und seine Bevölkerung in den letzten hundert Jahren in überreichem Maße erlebt haben. Vom "Absturz" aus der Position einer monarchischen Weltmacht in jene eines krisengeschüttelten republikanischen Kleinstaates (1918), über einen blutigen Bürgerkrieg (1934) und vier Jahre hausgemachter Diktatur (1934–38), zur politischen wie moralischen Kapitulation vor dem Nationalsozialismus (1938–45). Erst aufgrund einer von der überwiegenden Mehrzahl der Zeitgenossen als Niederlage erlebten Befreiung durch den Kriegsgegner (1945), konnte wieder ein selbständiger republikanischer Staat Österreich entstehen. So manche Eigenheit im öffentlichen (politischen) Leben dieses Staates, das die gesamte Politik prägende Streben nach Harmonisierung von Gegensätzen und die überdeutlich bekundete Scheu vor jeglicher Art von offen ausgetragenen Konflikten, läßt sich zumindest zum Teil auf diese Erfahrungen einer permanenten politischen

Identitätsbeschädigung und kollektiven, wie auch je individuellen Verunsicherung zurückführen. An keinem anderen Ort wird diese krisenhafte Natur einer historischen österreichischen Identität so deutlich fühlbar, wie auf dem Wiener Heldenplatz, jener in unmittelbarer Nähe der institutionellen Zentren des Staates (Präsidenschaftskanzlei, Bundeskanzleramt, Außenministerium) gelegenen monumentalen Anlage zwischen der ehemaligen kaiserlichen Residenz (Hofburg) und der großbürgerlichen Ringstraße. Ursprünglich als Weihstätte imperialen Selbstbewußtseins konzipiert, steht der Heldenplatz heute im kollektiven Bewußtsein der Österreicher als mehr oder weniger eindeutig zuordenbares Symbol für den *Anschluß* Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938, oder, präziser gefaßt, für die zustimmende Haltung eines breiten Teiles der Bevölkerung zu diesem Geschehen.

Auf dem Heldenplatz fand am Vormittag des 15. März 1938 die große Anschlußkundgebung statt, bei der Adolf Hitler von einem Balkon der Hofburg aus "vor der Geschichte" den Eintritt seiner Heimat in das Deutsche Reich proklamierte. Die dokumentarischen Wochenschauaufnahmen dieses Ereignisses, mit all ihrer teils grotesk, teils grausig anmutenden Zurschaustellung entfesselter Emotionen, wurden der österreichischen Öffentlichkeit vor allem im Lauf des sogenannten "Bedenkjahres" 1988 – zum fünfzigsten Jahrestag des *Anschlusses* - unzählige Male präsentiert und sind ihrerseits bereits zu einem Bestandteil eines visuellen kollektiven Gedächtnisses der Österreicher geworden. Im Zuge des Bedenkjahres wurde der Heldenplatz in Politikerreden geradezu zu einem Distinktionsmerkmal politischer Gesinnung erhoben: Man unterschied zwischen "*jenen, die damals jubelnd am Heldenplatz gestanden sind*" und "*jenen die abseits gestanden sind, und die man daher leider nicht gesehen hat*", womit wohl in apologetischer Weise zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß eine Mehrheit der Österreicher dem *Anschluß*an Nazi-Deutschland ablehnend gegenüber gestanden wäre.

Die Wahl des Ortes für den symbolischen Vollzug des *Anschlusses* war von Seiten der nationalsozialistischen Propagandamaschinerie sorgfältig durchdacht worden. Daß der Heldenplatz als flächenmäßig großer Platz inmitten des Zentrums der Stadt für diesen Zweck aus rein praktischen Gründen am besten geeignet war, spielte dabei zweifellos auch eine Rolle, aber die Existenz dieser riesenhaften, zentral gelegenen Anlage selbst verdankte sich dabei bereits Überlegungen bewußter symbolischer Repräsentation von Seiten des alten Habsburgerstaates. Der Platz war als Bühne für politisch-symbolische Inszenierungen angelegt worden, und wurde nun von den Nationalsozialisten in eben diesem Sinn genutzt, wobei die Symbole der alten monarchischen Macht in gezielter Weise in die Inszenierung der neuen Machthaber integriert wurden. Der Einsatz historischer Bezüge gehörte zu den bevorzugten Methoden nationalsozialistischer Propaganda, was sich anhand zahlreicher Beispiele belegen ließe.

Daß Hitler ausgerechnet in unmittelbarer Nähe seines Geburtsortes Braunau am Inn die deutsch-österreichische Grenze überschritt, gehörte - in der charakteristischen Verwebung seiner eigenen Biographie, die gezielt zu jener eines, von der vielfach beschworenen "*Vorsehung*" gesandten, erlösenden politischen Messias stilisiert wurde (Vgl. Hitler 1939) mit *welthistorischer* Symbolik - ebenso zum Programm der politisch-propagandistischen Inszenierung, wie die Beschwörung der Traditionen des "alten" Reiches, dessen Residenzstadt Wien gewesen war, in Hitlers Rede auf dem Heldenplatz. Die "Ostmark" sollte nunmehr jene Funktion "wieder" übernehmen, die sie - angeblich - früher gehabt hatte; jene eines Bollwerkes und Brückenkopfes deutscher Kultur gegenüber dem nicht näher definierten bedrohlichen "Osten". Ganz in diesem Sinn präsentierten beispielsweise auch die in der NS-Zeit erschienenen Reise- und Kulturführer über Wien (Dehio 1941; Baedeker 1943) die

Nationalsozialisten als Fortsetzer der alten Reichstradition und die Stadt selbst als das traditionelle "Tor zum Südosten". Zugleich versäumten sie es jedoch nicht, auf die Verfehltheit der habsburgischen Nationalitätenpolitik hinzuweisen und ausdrücklich zu vermerken, daß die Nationalsozialisten die Stadt dem Deutschtum zurückgewonnen hätten, indem sie "*artfremde Einflüsse im Eigenleben der Stadt ... ausgeschaltet*" (Baedeker 1943: 10) hätten. Auf welche Weise dies geschah, ist dem Baedeker von 1943 freilich ebensowenig zu entnehmen, wie Aufklärung darüber, zu welchem Zweck und womit man das "*Tor zum Südosten*" zu durchschreiten gedachte. In beiden Fällen waren die Zeitgenossen freilich nicht mehr auf Informationen aus einem Reiseführer angewiesen.

Die Eindeutigkeit der Zuordenbarkeit der Bedeutung "Zustimmung zum *Anschluß*" zum Gedächtnisort Heldenplatz hat es möglich gemacht, daß der Heldenplatz auch als poetische Metapher zu unmißverständlich decodierbaren politischen Kommentaren verwendet werden konnte. Bereits im Jahr 1945 veröffentlichte der österreichische Schriftsteller Ernst Lothar in einem amerikanischen Verlag seine literarische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Romanform unter dem Titel *Heldenplatz* (Lothar 1945). Wesentlich einflußreicher war allerdings Ernst Jandls erstmals 1962 publiziertes, später auch in Schullesebüchern abgedrucktes Gedicht *wien: heldenplatz*: Die unzweideutige Identifizierbarkeit des Gedächtnisortes im Titel des Gedichtes ermöglichte es dem Autor, auf jeden expliziten Hinweis im Text selbst zu verzichten – weder ein Datum noch ein Name wird genannt – und in lautmalerischer Weise seine Deutung der Anschlußkundgebung als eines ebenso orgiastischen wie gewaltgeladenen, dabei der Lächerlichkeit nicht entbehrenden grotesken Rituals auszuführen. In analoger Weise bediente sich auch Thomas Bernhard in seinem 1988 uraufgeführten Theaterstück *Heldenplatz* (Bernhard 1988) der historisch-moralischen Geladenheit des Platzes. Als gleichsam offiziöser Kommentar des Burgtheaters zum sogenannten Bedenkjahr 1988 verstanden, verursachte die Uraufführung einen Kulturskandal ungeahnten Ausmaßes. Die Handlung des Stückes beginnt nach dem Begräbnis des jüdischen Intellektuellen Prof. Schuster, der sich das Leben genommen hat, weil er die für ihn bedrückende Ähnlichkeit der politischen Verhältnisse des Österreich von 1988 mit jenem des Jahres 1938 nicht länger zu ertragen vermochte. Dramaturgischer Ausdruck dieser Ähnlichkeit sind dabei die "Sieg Heil" – Rufe vom Heldenplatz, die die Frau des Professors in jener in unmittelbarer Nähe des Heldenplatzes gelegenen Wohnung zu hören vermeint, welche die Familie nach ihrer Rückkehr aus der Emigration bezogen hat – am Ende des Stückes werden die Schreie dann auch für das Publikum hörbar. Dieses dramaturgische Gerüst nützte Bernhard zu einem rhetorischen Rundumschlag gegen das "katholisch-faschistische", "stumpfsinnige" Österreich, wobei sich das Stück sowohl als Antwort auf die Österreich-Eloge in Grillparzers "König Ottokar" – einem der "Dauerbrenner" des Burgtheaters – als auch als Kritik an der Geschichte des Burgtheaters in den Jahren des Nationalsozialismus interpretieren ließ. Das Theater, eine der bedeutsamsten kulturellen "Weihestätten" Österreichs, ist selbst ein solches Gebäude in unmittelbarer Nähe des Heldenplatzes, in dem man die "Sieg Heil"-Rufe des 15. Juli 1938 sehr wohl vernehmen hätte können. So anfechtbar die Gleichsetzung der Situation von 1988 mit jener von 1938 grundsätzlich auch gewesen sein mag, die öffentliche und veröffentlichte Meinung des noch unter dem Eindruck der Waldheim-Debatte stehenden offiziellen Österreich ließ in den der Premiere des Stückes am 4.11.1988 vorangehenden Wochen unfreiwillig keine Möglichkeit ungenutzt, den Eindruck der Berechtigung des Bernhardschen Urteils entstehen zu lassen. Die gesamte politische Öffentlichkeit des Landes kannte für Wochen kein wichtigeres Thema (Vgl. Heldenplatz 1989).

Die Verwendung der poetischen Metapher "Heldenplatz" trug dabei ihrerseits wiederum zu einer weiteren Bekräftigung der symbolischen Aufladung des Platzes bei: Der Platz selbst

konnte so, z.B. durch die Wahl als Versammlungsort, zum Bestandteil einer politischen Argumentation werden. So war es denn auch keine zufällige Ortswahl, als die große Schlußkundgebung der Aktion "*SOS Mitmensch*" gegen die Anti-Ausländerpolitik der FPÖ Jörg Haider (das sogenannte "*Lichtermeer*") ausgerechnet am Heldenplatz abgehalten wurde, wobei eben die Wahl des Veranstaltungsortes selbst bereits eine eindeutige politische Stellungnahme beinhaltete.

Einer derjenigen Österreicher, die als Folge des *Anschlusses* fluchtartig ihre Heimat verlassen mußten, war bekanntermaßen Sigmund Freud. In einer Stelle seines umfangreichen Oeuvres findet sich ein für unser Problem relevanter Vergleich. In den "*Vorlesungen über die Psychoanalyse*" aus dem Jahr 1909 deutet Freud die Symptome von Hysterikern als "*Reste und Erinnerungssymbole für gewisse traumatische Erlebnisse*" (Freud 1948: 11) und vergleicht sie mit Monumenten und Denkmälern des kollektiven Erinnerns in einer Stadt - sein Beispiel ist London, er nennt die gotische Säule des Charing Cross als ein fremdes Erinnerungszeichen aus dem 13. Jahrhundert und das sogenannte "Monument" als Kennzeichnung jenes Ortes, an dem in einer Bäckerei das große Feuer von 1666 ausgebrochen war. "*Diese Monumente*", so Freud, "*sind also Erinnerungssymbole wie die hysterischen Symptome*" (Freud 1948: 12). Es liegt in unserem Zusammenhang nahe, Freuds Vergleich wörtlich zu nehmen: Der Heldenplatz als ein Erinnerungssymbol für ein (kollektives) traumatisches Erlebnis? Zweifellos! Als ein hysterisches Symptom? Wenn man sich aus dem Abstand von mehreren Jahren einige der Beispiele öffentlicher Erregung anlässlich der Uraufführung von Thomas Bernhards *Heldenplatz* betrachtet, ist man geneigt auch dies zu bejahen.

Will man die symbolische Ausdruckskraft der Wahl des Heldenplatzes als Vollzugsstätte des *Anschlusses* in ihrer vollen Bedeutung verstehen, so ist es notwendig sich vor Augen zu führen, in welcher Weise und mit welchen Mitteln der Platz von Seiten der Habsburger als symbolischer Mittelpunkt des Vielvölkerstaates, in dem in übertragenem Sinn alle Fäden politischer und administrativer Macht zusammenliefen, konzipiert worden war. Die Hofburg, zu deren Areal der Heldenplatz heute gehört, war ursprünglich nicht als repräsentative Residenz, sondern als Teil der Stadtbefestigung errichtet worden und daher in ihrem Inneren derart beengt, daß Gäste der Kaiser in der Regel in den angrenzenden Bürgerhäusern untergebracht werden mußten. Die beiden Ausbauten der Burg im 16. und 17. Jahrhundert blieben aufgrund der extremen Raumnot innerhalb der Stadtmauern zu einem guten Teil auf repräsentative Details, etwa der Fassadengestaltung, beschränkt und waren, da die Burg immer noch Teil der Befestigungsanlagen blieb (und diese Funktion auch noch während der 2. Türkenbelagerung (1683) erfüllte) naturgemäß auf die innere Stadt hin ausgerichtet. Dies wurde zu einem Problem, als die abziehenden napoleonischen Truppen im Jahre 1809 die an die Hofburg angrenzenden Teile der Stadtmauer, einschließlich des alten Stadttors, sprengten und so die wenig repräsentative Kehrseite der Burg offenlegten. Da eine vollständige Wiedererrichtung der Festungsanlagen aufgrund der weiterentwickelten Waffentechnik wenig sinnvoll erschien, wurde der neu entstandene "Äußere Burgplatz" – im Volksmund "Promenadeplatz" genannt – zu einem öffentlich zugänglichen Areal umgestaltet, wobei die neu errichteten Bauten die Wiederherstellung der durch den Feind geschändeten architektonischen Integrität und Identität der Haupt- und Residenzstadt deutlich sichtbar dokumentieren sollten. Zu diesem Zweck bediente man sich eines für die Zeitgenossen unschwer lesbaren symbolischen Vokabulars, das überdies in öffentlichen Erklärungen und Zeitungsartikeln unmißverständlich expliziert wurde. Zentrale Bedeutungsträger waren dabei das neue Burgtor und der dem Thesaion der Athener Akropolis nachempfundene Theseus-Tempel. Der Tempelbau wurde eigens für die Aufnahme eines vom italienischen Bildhauer Antonio Canova (1757–1822) geschaffenen Monumentalstandbildes errichtet, das die Tötung

des Kentauren durch Theseus darstellt. Die politische Bedeutung des – heute im Kunsthistorischen Museum aufgestellten – Standbildes enthüllt sich bei Kenntnis seiner Entstehungsgeschichte: Von Napoleon für den Corso von Mailand in Auftrag gegeben, sollte es den Sieg der Revolution – als deren Erbe Napoleon sich fühlte – über das Ancien régime verkörpern. Für seine neue Funktion im Areal der kaiserlichen Burg in Wien wurde diese Symbolik einfach umgedreht: Nunmehr wurde Theseus mit der legitimen Ordnung, der sterbende Kentaure mit der vermeintlich für immer überwundenen Revolution identifiziert. Noch komplexer war der symbolische Text des 1824 im klassizistischen Stil fertiggestellten Burgtores konzipiert. Nach *Römerart* ausschließlich von Soldaten erbaut und damit auf die über Napoleon siegreiche österreichische Armee verweisend – *"Die sämtlichen Bauten wurden durch das Militär ausgeführt, und so trugen die selben Arme, welche während mehr als zwanzigjährigen Kriegen den Feind des Vaterlandes bekämpft hatten, nach errungener Ruhe zu den schönsten Werken des Friedens bey"* (Wiener Zeitung 16.2.1824) –, erhielt das Tor insgesamt fünf von dorischen Säulen getragene Durchgänge, die auf komplizierte Weise sowohl soziale Ungleichheit, als auch soziale Gleichwertigkeit ausdrücken sollten. Der mittlere Durchgang blieb dem gemeinen Volk verschlossen und war ausschließlich dem Kaiser vorbehalten, zugleich sollte die dem mittleren Torbogen völlig identische Gestaltung der anderen vier Durchgänge symbolisieren, daß persönliche Tüchtigkeit den Weg zu sozialem Aufstieg ebne. Die offizielle Eröffnung des Tores am (11.) Jahrestag des Sieges über Napoleon in der sogenannten "Völkerschlacht" bei Leipzig sollte zudem die Funktion des Tores als eines Siegesdenkmals unterstreichen, auf die auch die am Tor angebrachten Inschriften mit verweisen. Als Denkmal des Absolutismus einerseits, wie als Erinnerung an den Sieg über den als unrechtmäßigen Usurpator der Macht empfundenen Napoleon andererseits, überstand das sogenannte äußere Burgtor – später zuweilen auch als "Heldentor" bezeichnet – nicht nur die Schleifung der Festungsanlagen, die es seiner ursprünglichen Funktion als Tor entkleideten und in ein freistehendes Denkmal verwandelten, sondern auch alle späteren Versuche, es abzutragen oder zu versetzen. Durch seine Umgestaltung zum *Österreichischen Heldendenkmal* (1933/34) hat es später eine zusätzliche Bedeutungsebene politischer Symbolik erhalten.

Die nächste Ausbaustufe des "Äußeren Burgplatzes" wurde erst mehr als sechs Jahrzehnte später in Angriff genommen und war eine Folge der 1857, als Reaktion auf die explosionsartigen Zunahme der Bevölkerungszahl begonnenen Stadterweiterung, als deren erste Maßnahmen die Schleifung der Festungsanlagen und die Verbauung des Glacis verfügt wurden. Die ursprüngliche, noch aus absolutistischer Zeit stammende Konzeption für die Verbauung des Glacis hatte gleichsam eine Ausdehnung der Inneren Stadt mit ihren Adelspalais und Kirchenbauten vorgesehen: So wurde als erstes Projekt schon im Jahr 1856, also noch vor dem Stadterweiterungsdekret, der Bau der Votivkirche in Angriff genommen, die – als Garnisonskirche vorgesehen – an ein gescheitertes Attentat auf Kaiser Franz Joseph erinnern sollte. Deutlicher hätte das den Absolutismus tragende Bündnis von Thron und Altar kaum dokumentiert werden können. Der Niedergang der absolutistischen Regierungsform durch die beiden militärischen Niederlagen von 1859 (gegen Frankreich) und 1866 (gegen Preußen) führten jedoch auch in der Habsburgermonarchie – verspätet und, wie sich herausstellen sollte, nicht dauerhaft – zum politischen Aufstieg des liberalen Großbürgertums. Deutlich dokumentiert findet sich dieser politische Wandel in der architektonischen Ausgestaltung des Glacis zur großbürgerlichen Ringstraße, die sich in einem solchen Maße zu einem symbolischen Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses entwickelte, daß die neue politische Führungsschicht des Wirtschaftsbürgertums explizit mit dem Namen *Ringstraßengesellschaft* belegt wurde. *"Keine Paläste, Festungen und Kirchen beherrschten die Ringstraße, sondern die Zentren einer konstitutionellen Regierung und einer aufgeklärten Kultur"* (Schorske 1994: 31). Überall an der Ringstraße finden sich diese Zentren des

gleichermaßen politisch, wie auch kulturell definierten bürgerlichen Selbstverständnisses, wobei die Bauten jeweils in dem für die jeweilige Institution als angemessen erachteten architektonischen Stil errichtet wurden: Das Kunst- und das Naturhistorische Museum wurden kuppelgekrönten Kirchenbauten nachempfunden, das Parlament verweist in seinem antikisierenden Stil auf Athen als die Mutter der Demokratie, für das Rathaus wurde eine Mischung von neogotischen und renaissancehaften Elementen gewählt, die die bewußte Identifizierung des neuen Wirtschaftsbürgertums mit der Kultur des mittelalterlichen städtischen Bürgertums dokumentierten, und die Universität als jene Institution, in der die Söhne des Bürgertums die Kenntnisse erwerben konnten, die sie als neue, funktional definierte Elite qualifizieren sollten, verweist mit ihrem der Renaissance nachempfundenen Stil auf die Wurzeln der modernen rationalen Kultur in der "Wiedergeburt" weltlicher Wissenschaft am Beginn der Neuzeit.

Die förmliche Umzingelung der Inneren Stadt, des Zentrums der "alten" Ordnung, durch die Institutionen und Symbole einer aufgeklärten bürgerlichen Kultur, provozierte naturgemäß eine Gegenreaktion. So entstand der Plan, auf dem an die Hofburg angrenzenden Teil des Glacis einen imperialen Weihebezirk nach dem Vorbild der antiken Kaiserforen in Rom zu errichten. Diese Orientierung am Beispiel der römischen Kaiserforen, konkret soll übrigens das Trajans-Forum Pate gestanden haben (Lützow 1886: 82), verfolgte zwei Ziele: Zum einen verstand sich der Rückgriff auf die Würde der Römischen Imperatoren, deren Rechtsnachfolger die Habsburger bis 1806 gewesen waren, als Versuch, den Anspruch des Herrscherhauses auf absolutistische Macht zumindest symbolisch aufrecht zu erhalten, was freilich darauf hinauslief "*architektonisch zu substituieren, was realpolitisch nicht einlösbar war*" (Fliedl 1983: 40). Zum anderen verweist die Übernahme römisch-antiker Symbolik auch auf jene politische Konzeption, die in Zeiten einer zunehmend an Boden gewinnenden national-ideologischen Orientierung der Politik, nach Auffassung der Verteidiger des übernationalen Prinzips der Donaumonarchie die Funktion eines *Staatspatriotismus* übernehmen hätte sollen. Wie im antiken Imperium Romanum sollte die Teilhabe am politischen Geschehen für den Einzelnen nicht von seiner Zugehörigkeit zu einer sprachlich definierten Nationalität, sondern von seiner Stellung als Bürger der Zivilgesellschaft eines Staatswesens (*Cives*) bestimmt werden (Vgl. Helfert 1853: 1). Mit anderen Worten: Das Kaiserforum sollte sowohl den imperialen Anspruch des Hauses Habsburg, als auch die *übernationale Identität* des Vielvölkerstaates dokumentieren.

Nach den im Jahre 1869 von Gottfried Semper (1803–1879) vorgelegten Plänen für das habsburgische Kaiserforum sollten die zwei nach außen gewölbte Flügel der neuen Burg den gesamten Äußeren Burgplatz bis zur Ringstraße hin umschließen, durch zwei die Straße überspannende gigantische Triumphbögen wäre weiters die Verbindung zu den bereits zu einem früheren Zeitpunkt projektierten Museumsbauten hergestellt worden, an die wiederum architektonische Verbindungen bis zu den Hofstallungen (dem heutigen Messegelände) angeschlossen werden sollten. Das gesamte umbaute Areal wäre damit mehr als doppelt so groß geworden wie der heutige Heldenplatz, wobei als architektonisches Zentrum der Anlage ein kuppelgekrönter Thron- und Huldigungssaal vorgesehen war. Zeitweilig war auch an eine Ersetzung des Burgtores durch eine gigantische *Apotheose Kaiser Franz Josefs* gedacht. Dieses, mit seinem Zug ins Gigantomanische für die Bautätigkeit der Habsburger eher untypische Bauvorhaben, kam in seiner Realisierung über einige wenige Teile nicht hinaus, die aber selbst in ihrer fragmentarischen Form die repräsentative Wucht der ursprünglichen Gesamtkonzeption erahnen lassen. Nach mehr als dreißigjähriger Bautätigkeit wurde der südöstliche Flügel der neuen Burg erst im Jahr 1913, also ein Jahr vor Ausbruch des 1. Weltkrieges, fertiggestellt. Der neue Eigentümer, die Republik Österreich, hatte später übrigens einige Mühe, das architektonische Monstrum, das überdies bei seiner Konzentration

auf eine repräsentative Fassade im Inneren keineswegs dem technischen Standard der Zeit entsprach, durch die Beherbergung der Nationalbibliothek und mehrerer Museen einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Mit dem Bau des projektierten Gegenstückes auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes wurde nicht einmal begonnen, sodaß der Heldenplatz bis heute eine eigentümlich asymmetrische Form hat und zum Ballhausplatz und Volksgarten hin keine klare architektonische Begrenzung besitzt. Während die Republik Österreich begreiflicherweise keinerlei Interesse daran hatte, das abgebrochene kostenintensive Bauvorhaben imperialer Prachtentfaltung weiterzuführen, trugen sich die Nationalsozialisten durchaus mit der Absicht, den Heldenplatz, unter teilweisem Rückgriff auf die Pläne Sempers, zu einem zentralen faschistischen Zeremonienplatz auszubauen. Allerdings sollte die Anlage zu diesem Zweck um 90 Grad gedreht werden, so daß jener Balkon, von dem aus Hitler am 15. März seine Rede gehalten hatte, zum zentralen Bezugspunkt geworden wäre. Der Krieg verhinderte jedoch die Verwirklichung dieser Pläne. (Es verdient als interessantes Detail am Rande festgehalten zu werden, daß der junge Hitler, der Semper als eines seiner künstlerischen Idole verehrte, in der Zeit seines Wien-Aufenthaltes (1907–1913) Architekturskizzen zu einer Umgestaltung des Heldenplatzes angefertigt hat! (Hamann 1996: 167)).

Es stellt eine eigentümliche Ironie der Geschichte dar, daß das geplante Kaiserforum vom Zeitpunkt seiner Konzeption bis fast an die Schwelle des Zerfalls der Monarchie, nichts anderes als eine riesige Baustelle war. Das Streben nach symbolischer Repräsentation auf dem Areal der Hofburg mußte sich daher vorerst (und wie sich herausstellen sollte auf Dauer) mit anderen, weniger eindrucksvollen Monumenten begnügen. Als besonders geeignet für diesen Zweck erwiesen sich die beiden bereits zum Zeitpunkt der Projektierung des Kaiserforums existierenden Reiterstandbilder des Erzherzogs Karl und des Prinzen Eugen. Diese beiden *Heldendenkmäler* gaben übrigens den Anlaß dazu, den "Äußeren Burgplatz" im Jahre 1878 offiziell in "Heldenplatz" umzutauften; ein Name, der sich jedoch nur langsam durchsetzte (noch bis in die Zeit der Jahrhundertwende ist die verbreitete Verwendung des alten Namens nachweisbar). Beide Denkmäler sind bezeichnender Ausdruck der Zeit, in der sie entstanden und lassen sich als Zusammenfassung der zu dieser Zeit aktuellen politischen Ansprüche und Zielsetzungen des Hauses Habsburg interpretieren.

Mit der Gestaltung beider Standbilder wurde Anton Dominik Fernkorn (1813–1878) – ein Schüler Ludwig Schwanthalers – betraut, der in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts so etwas wie ein *Staatskünstler* der Monarchie war, an den man sich immer dann wandte, wenn es galt ein in staatspolitischer Hinsicht bedeutsames Monument zu errichten. Zu seinen Werken gehören – neben den beiden Reitern vom Heldenplatz – unter anderem der Bronzelöwe des Schlachtendenkmals in der Asperner St. Martins-Kirche (1850), eine Portraitbüste des jungen Kaisers Franz Joseph (1853) und das Reiterstandbild des Banus Josip Jellacic im Stadtzentrum von Zagreb (1866).

Es liegt in der Absicht der Errichtung politischer Symbole, unter Umständen konkrete Ansprüche zu dokumentieren, wobei jedoch die potentielle Vieldeutigkeit eines Symbols die Möglichkeit eröffnet, nur einen Teil der eigenen Absichten offen zu deklarieren, andere, vielleicht wichtigere oder umstrittene Aspekte nur implizit mitschwingen zu lassen. Wenn dies zutrifft, so bleibt eine kausal argumentierende Analyse anhand von programmatischen Quellenbelegen stets problematisch und notwendigerweise fragmentarisch. Vielmehr lassen sich die verschiedenen, und gerade die umstrittenen Bedeutungsebenen, oft eher anhand der kritischen Anmerkungen politischer Gegner belegen. So lassen denn auch am ehesten die Kommentare der liberalen Zeitungen zur Einweihung der beiden Standbilder am Heldenplatz Rückschlüsse auf ihre verschiedenen Ebenen symbolisch-politischer Bedeutsamkeit zu.

Am 1860 eingeweihten Denkmal des Erzherzogs Karl lassen sich in hypothetischer Weise zumindest fünf potentielle Bedeutungsebenen decodieren: 1.) war das Standbild als Erinnerung an einen der militärischen Erfolge Österreichs als Geste gegenüber dem Militär gedacht, das sich bis zuletzt aus Sicherheitsbedenken – das Revolutionsjahr 1848 lag erst wenige Jahre zurück – der Schleifung der Festungsanlagen und der Errichtung einer großen Aufmarschfläche in unmittelbarer Nähe der Hofburg widersetzt hatte. 2.) läßt sich das Denkmal als Verkörperung eines Sieges des Hauses Habsburg über die Revolution interpretieren. Erzherzog Karl hatte im Jahr 1809 bei Aspern Napoleon, der historisch durchaus nicht unzutreffend als der Erbe der Revolution angesehen wurde, dessen erste militärische Niederlage überhaupt zugefügt. Diese Schlacht bei Aspern, die wenig mehr als eine Episode im Verlauf der Kriege gegen Napoleon darstellte, wurde in der Folgezeit zu einem militärischen Triumph von höchster Bedeutsamkeit uminterpretiert, der Verlauf der Schlacht, mit der im Denkmal dargestellten kolportierten Szene als dramaturgischem Höhepunkt, wurde beispielsweise in den Geschichtslehrbüchern der Monarchie detailliert dargelegt, wobei in später erschienenen Lehrbüchern ausdrücklich auf das Denkmal Bezug genommen wurde (Vgl. Loserth 1902: 164). 3.) läßt sich das Standbild generell als Verkörperung der Macht und des absolutistischen Herrschaftsanspruches des Erzhauses Habsburg (Casa d´Austria) interpretieren, dem Karl angehört hatte, wobei die Heldenpose des eine Reiterattacke anführenden Erzherzogs sich unschwer deuten läßt: das Haus Habsburg wurde vorwärtsstürmend, aktiv und siegreich dargestellt. 4.) bekräftigt das Denkmal, durch den Verweis auf Österreichs Rolle in den sogenannten "Befreiungskriegen", zu einem Zeitpunkt als Österreichs Vormachtstellung im Deutschen Bund zunehmend unter den Druck Preußens geriet (sechs Jahre nach der Errichtung des Denkmals, 1866, mußte Österreich nach der Niederlage bei Königgrätz aus dem Deutschen Bund ausscheiden), den Anspruch auf diese Führungsrolle, was durch die Inschrift am Sockel des Monuments noch besonders hervorgehoben wird: *"Kaiser Franz Joseph dem Erzherzoge Carl von Österreich 1859 / Dem beharrlichen Kämpfer für Deutschlands Ehre / Dem heldenmütigen Führer der Heere Österreichs"*. Es ist wohl kaum überraschend, daß der mittlere Teil dieser Inschrift in praktisch allen in der NS-Zeit erschienenen Kunst- und Reiseführern über Wien genüßlich zitiert wurde. 5.) schließlich läßt sich das Standbild zu einem Zeitpunkt, als die Franzosenkriege, angesichts noch lebender Zeitzeugen, durchaus noch in der kollektiven Erinnerung präsent waren, schlicht und einfach als Ehrung eines um Volk und Vaterland verdienten Feldherrn – eines "Helden" im Sinne des Namens Heldenplatz – interpretieren. Wie weit symbolischer Anspruch und reale Verhältnisse auseinanderklafften, belegen freilich bereits die Umstände der offiziellen Einweihung des Denkmals: Ursprünglich für den 50. Jahrestag der Schlacht von Aspern geplant, mußte der Festakt wegen der just zu eben dieser Zeit erlittenen verheerenden Niederlagen von Magenta und Solferino um ein Jahr verschoben werden.

Fünf Jahre nach der Einweihung des Erzherzog Karl-Denkmal wurde als Gegenstück auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes das wuchtigere, weniger artifizielle Reiterstandbild des Prinzen Eugen errichtet. Zum Zeitpunkt der Enthüllung des Denkmals - am 18.10.1865, dem 202. Geburtstag des Prinzen - steuerten die Spannungen mit Preußen im Konflikt um Schleswig-Holstein auf einen Höhepunkt zu, und in den liberalen Blättern fehlte es denn auch nicht an bissigen Kommentaren der Tendenz, daß das "heutige" Österreich einen Feldherrn solchen Kalibers leider nicht mehr besitze. Die boshafte Spitze der Kritik war dabei direkt gegen die Person des Kaisers gerichtet, der sechs Jahre zuvor, 1859, die Armee persönlich in die verheerende Niederlage von Solferino geführt hatte.

Auch beim Standbild des Prinzen lassen sich unschwer mehrere symbolische Bedeutungsebenen decodieren. Zum einen läßt sich das Denkmal des siegreichen Feldherren

aus der *Heldenzeit Österreichs* – unter dieser Kapitelüberschrift wurden die Türkenkriege in den Geschichtslehrbüchern abgehandelt – als eine Verkörperung der Verbindung von Volk und Armee interpretieren; zum anderen galt die Errichtung des Standbildes wohl auch als Antwort auf die politischen Ansprüche der Nationalitäten der Monarchie, vor allem jene der Ungarn. Große Teile des Königreichs Ungarn waren ja erst durch die militärischen Erfolge Eugens von der türkischen Herrschaft befreit und dem Habsburgerreich angeschlossen worden: Um die widerspenstigen Magyaren an diese Leistung des Hauses Habsburg zu erinnern, wurde noch zum Zeitpunkt des bereits das ganze politische System lähmenden Nationalitätenhaders – im Jahre 1900 – vor dem königlichen Schloß in Budapest gleichfalls ein Prinz Eugen-Denkmal errichtet. Bezeichnenderweise wurde der Feldherr dort mit Blickrichtung nach Südosten dargestellt, also mit Blick auf die von ihm befreiten Gebiete. Darüber hinaus läßt sich die Darstellung jenes Feldherrn, der weite Teile Südosteuropas von den moslemischen Osmanen eroberte, natürlich auch als Verkörperung der *apostolischen* Funktion des Hauses Österreich als Beschützer und Verteidiger des christlichen Glaubens interpretieren.

In den letzten Jahren der Monarchie – vor allem während des 1. Weltkrieges – wurde Eugen geradezu zu einem säkularen Landespatron und "*mythischen Schutzgeist des Vaterlandes*" (Mauthner 1918: 55) erhoben, wobei die propagandistische Indienstnahme des Savoyers teils recht kuriose, teils auch ziemlich widerwärtige Blüten trieb (ein in seiner unverhohlenen kriegshetzerischen Tendenz besonders widerliches Beispiel ist etwa das 1915 von Hugo von Hofmannsthal veröffentlichte Kinderbuch "Prinz Eugen" (Hofmannsthal 1915)). Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland (1933) kam es zu einem regelrechten Wettstreit zwischen Österreich und Deutschland um das Monopol der symbolischen Ausdeutung Prinz Eugens. Von österreichischer Seite wurde Eugen – besonders im "Türkenbefreiungs-Gedenken" des Jahres 1933 und in den Feierlichkeiten zum 200. Todestag (1936) – zur Idealfigur des Österreichischen schlechthin erhoben, wobei dem Denkmal am Heldenplatz im Zuge verschiedenster Feierlichkeiten besondere Bedeutung zugemessen wurde. Von deutschnationaler Seite wurde Eugen demgegenüber zum Heros des alten Reiches und zum Vorreiter nationalsozialistischer Eroberungspolitik im Osten ausgerufen; die überwiegende Mehrzahl der 22 (!) zwischen 1932 und 1941 im deutschen Sprachraum erschienenen Prinz Eugen-Romane entsprach mehr oder weniger offenkundig dieser Tendenz. Als die nationalsozialistische Propagandamaschinerie nach dem *Anschluß* Österreichs bemüht war, in der Benennung militärischer Einheiten verstärkt auch "ostmärkische" Bezüge herzustellen, war es wiederum Prinz Eugen, den man zum Namenspatron eines Schweren Kampfkreuzers der Deutschen Kriegsmarine (1938) und einer 1942 aus sogenannten Volksdeutschen aus Südosteuropa rekrutierten SS-Division erkor. Nach 1945 mutierte der bronzene Reiter vom Heldenplatz, darin so manchem Zeitgenossen aus Fleisch und Blut vergleichbar, in Romanen, Ausstellungen und Festakten umstandslos wieder zum guten Österreicher. Höhepunkt der Feierlichkeiten zum 300. Geburtstag Prinz Eugens im Jahr 1963 war, wie hätte es auch anders sein können, ein Festakt vor dem Denkmal am Heldenplatz.

Daß Prinz Eugen für eine symbolische Indienstnahme durch die Nationalsozialisten besser geeignet war als der *beharrliche Kämpfer für Deutschlands Ehre* Erzherzog Karl wird offenkundig, wenn man sich vor Augen führt, daß Karl als Angehöriger des übernationalen und katholischen *Erzhauses* Habsburg kaum zur deutschnationalen Identifikationsfigur prädestiniert war. Jedoch auch Prinz Eugen, der Sproß eines französischen Adelsgeschlechtes, der eine aus Angehörigen verschiedenster Nationalitäten zusammengesetzte Armee kommandierte, sich im privaten Umgang bevorzugt des Italienischen bediente und in seiner Unterschrift gelegentlich drei Sprachen gleichzeitig benutzte (Eugenio von Savoy), konnte erst dadurch zum deutschen Nationalhelden werden, daß man ihn bereits zuvor all seiner

historischen Individualität entkleidet und in eine vorgestanzte Form aus einem universalen Kanon von Archetypen eingegossen, zum ewigen Türkenbezwinger und mystischen edlen Ritter erstarren hatte lassen, als der er im kollektiven Gedächtnis der Österreicher, mnemotechnisch vermittelt durch das bis heute populäre Soldatenlied "*Prinz Eugenius, der edle Ritter*", immer noch präsent ist (zur Funktion der Archetypen für das kollektive Gedächtnis vgl. Eliade 1966: 34–45). Das Wissen um belegbare historische Details, so darf behauptet werden, steht der symbolischen Aufladung und Benützung historischer Persönlichkeiten eher im Weg, einer analytisch orientierten Geschichtswissenschaft kann mithin in derartigen Fällen ideologiekritischer Charakter zukommen.

Nicht allein um das Monopol der symbolischen Ausdeutung des Prinzen Eugen, sondern auch um die Vorherrschaft auf der politischen Repräsentationsfläche Heldenplatz, fand vom Ende der zwanziger Jahre bis zum *Anschluß* ein erbitterter Wettstreit statt: Wann immer, vor dem Verbot der NSDAP in Österreich, nationalsozialistische Politiker aus Deutschland ihre Gesinnungsgenossen in Österreich besuchten, marschierten die Nationalsozialisten am Heldenplatz auf. Die österreichische Regierung konterte mit Großveranstaltungen wie der Messe im Rahmen des "gesamtdeutschen" Katholikentages von 1933 oder der erwähnten Prinz Eugen-Feier 1936. Der gewichtigste Versuch symbolischer Inbesitznahme war jedoch die Errichtung der *Österreichischen Heldengedenkstätte* im Inneren des Burgtores. Noch von der demokratischen Republik in Auftrag gegeben, wurde der Innenraum des Tores zu einer Gedenkstätte für die im 1. Weltkrieg als Angehörige der k.u.k.-Armee Gefallenen, mit dem "*Grab des unbekanntes Soldaten*" in der Krypta als zentralem Bezugspunkt, umgebaut. Zum Zeitpunkt der offiziellen Eröffnung des Denkmals am 9. September 1934 war die demokratische Verfassung jedoch bereits außer Kraft gesetzt und die feierliche Einweihung wurde zur Selbstdarstellung des diktatorischen *Ständestaates*, der sich nicht nur als der "bessere" deutsche Staat, sondern, in der bewußt engen Verbindung von Politik und katholischer Kirche, auch als Fortsetzer habsburgischer Traditionen präsentierte. Dies wurde nicht allein durch die Teilnahme von Mitgliedern des ehemaligen Kaiserhauses an den Einweihungsfeierlichkeiten hervorgehoben, sondern auch durch zwei nachträglich in das Denkmal eingefügte Gedenkstätten für den in Sarajewo ermordeten Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und den, wie ausdrücklich in Stein festgehalten ist, "*in der Verbannung*" verstorbenen Kaiser Karl. Dreieinhalb Jahre später funktionierten die Nationalsozialisten die Gedenkstätte in ihrem Sinne um: Hitler, der in der Präsentation seiner Person in der Öffentlichkeit gerne auf seinen Dienst als "einfacher Soldat" im 1. Weltkrieg verwies, legte noch am Tage der großen Kundgebung am Heldenplatz (15.3.1938) in einer eigenen Zeremonie vor dem Burgtor einen Kranz für die Gefallenen des Weltkrieges nieder. Nach 1945 ließ das wiedererstandene unabhängige Österreich der über dem Grab des unbekanntes Soldaten angebrachten Inschrift mit den Jahreszahlen 1914–1918, ähnlich wie es bei vielen Kriegerdenkmälern in Österreich geschehen ist, einfach die Jahreszahlen 1939–1945 hinzufügen, im Jahr 1965 schließlich wurde der *Heldengedenkstätte* noch ein eigener Gedenkstein für die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu Tode gekommenen Österreicher beigefügt. Heute obliegt die Pflege der Gedenkstätte dem österreichischen Bundesheer, jedes Jahr finden Kranzniederlegungen durch Vertreter der Republik statt. Man mag diese Anlage, in der die Republik unterschiedslos derart verschiedenartiger Identifikationsfiguren gedenkt, ironisch als Ausdruck einer spezifisch österreichischen Gesinnungselastizität betrachten. In der Tat erscheint aber gerade diese Gedenkstätte als charakteristische Verkörperung jener einleitend erwähnten fortwährenden Beschädigungen nationaler und politischer Identität, die kennzeichnend für die österreichische Geschichte des 20. Jahrhunderts sind. Die eigentliche Ironie besteht eher darin, daß die simple Tatsache der Existenz dieser Gedenkstätte der überwiegenden Mehrzahl der heutigen Österreicher völlig unbekannt sein dürfte.

Nachsatz: Die zweite Republik Österreich hat es, nach mehr als einem halben Jahrhundert ungebrochener demokratischer Entwicklung, bis zum heutigen Tag nicht gewagt, der übermächtigen Erinnerung an den März 1938 auf dem Heldenplatz irgendein dauerhaftes republikanisches Symbol gegenüberzustellen. Es gibt kein Denkmal der 2. Republik auf dem Heldenplatz.



Bibliographie

Baedeker, Karl (1943). *Wien und Niederdonau. Reisehandbuch*. Leipzig.

Bernhard, Thomas (1988). *Heldenplatz*. Frankfurt a.M.

Dehio, Georg (1941). *Wien und Niederdonau* (= Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler in der Ostmark 1, hg. v. Deutschen Verein für Kunstwissenschaft), bearbeitet von Richard Kurt Donin, Eberhard Hempel und Justus Schmidt. Berlin-Wien.

Eliade, Mircea (1966). *Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr*. Reinbek.

Fliedl, Gottfried (1983²). "Vom Kaiserforum zum Heldenplatz. Szenarien der Macht von den Habsburgern zur Zweiten Republik". In: Banik-Schweitzer, Renate (ed.): *Wien wirklich. Ein Stadtführer durch den Alltag und seine Geschichte*. Wien, 40-44.

Freud, Sigmund (1948). "Über Psychoanalyse. Fünf Vorlesungen, gehalten zur zwanzigjährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester, Mass. September 1909". In: Ders.: *Werke aus den Jahren 1909 bis 1913*. (= Ders.: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet 8). London, .

Hamann, Brigitte (1996). *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*. Wien.

Heldenplatz (1989). Eine Dokumentation, hg.v.d. Dramaturgie des Burgtheaters. Wien.

Hofmannsthal, Hugo von) (1915). *Prinz Eugen der edle Ritter. Sein Leben in Bildern, erzählt von Hugo von Hofmannsthal*. 12 Originallithographien von Franz Wacik. Wien.

Hitler, Adolf (1939^{410ff}). *Mein Kampf*. München.

Losserth, Johann (1902⁴). *Die Neuzeit*. (= Grundriß der Allgemeinen Geschichte für Obergymnasien, Oberrealschulen und Handelsakademien 3). Wien.

Lothar, Ernst (1945). *Heldenplatz*. Cambridge/Mass.

Lützow, Karl von (1886). "Die Wiener Architektur des XIX. Jahrhunderts". In: *Wien und Niederösterreich* (= Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild 1. Auf Anregung und unter Mitwirkung seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf. Abtheilung: Wien). Wien, 70-90.

Mauthner, Konrad (1918). "Über Prinz Eugen Lieder". In: *Historisches Konzert am 12. Jänner 1918 im großen Saale des Wiener Konzerthauses veranstaltet von der Musikhistorischen Zentrale des k.u.k. Kriegs-Ministeriums zu Gunsten der Witwen und Waisen österreichischer und ungarischer Soldaten*. Wien, 55-61.

Nora, Pierre (ed.) (1984ff.). *Les lieux de mémoire*. Paris.

Nora, Pierre (1990). "Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte". In: Ders.: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin, 11-33.

Österreichisch Kaiserliche privilegierte Wiener Zeitung, 16.10.1824.

Posner, Roland (1991). "Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe". In: Assmann, Aleida; Dietrich Harth (eds.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt a.M., 37-74.

Schorske, Carl E. (1994). "Die Ringstraße, ihre Kritiker und die Idee der modernen Stadt".
In: Ders., *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de siècle*. München, 23-110.